

bracht, mit der sich die judenchristlich orientierte Gruppierung in der Gemeinde polemisch auseinandersetzt, nachdem es bereits zum Bruch zwischen beiden Gruppen gekommen ist.

Eine Bewertung des Entwurfs von P. wird sich vor allem mit dessen geschichtlichen und literarischen Positionen auseinandersetzen. Im Vordergrund steht die Geschichte. In den Grundzügen scheint die Entwicklung der joh. Gemeinde zutreffend geschildert zu sein. Ein wenig Bedenken bleiben bei dem heute verbreiteten Gedanken, sie habe sektenhafte Züge getragen (vgl. etwa 398). Damit hängt zusammen, daß P. die Frage einer Abhängigkeit des Joh von den synoptischen Evangelien eher offen läßt (74, mit seinem Lehrer C. K. Barrett, dem auch der Band gewidmet ist). Ob die abweichende Christologie und Anthropologie zur Entstehungszeit der Briefe vorwiegend auf den Einfluß von Heidenchristen in der Gemeinde zurückgeht (397), wäre eine weitere offene Frage. Schließlich hat die entstehende Gnosis auch jüdische Wurzeln, und die Entstehung der Häresie innerhalb der joh. Gemeinde muß deswegen nicht nur heidenchristliche Wurzeln haben. – Literarisch hat sich die Herausarbeitung der „Suchgeschichten“ und ihrer Spielarten innerhalb des Joh als fruchtbar erwiesen. Anregend und weiterführend ist dabei auch der Gedanke, beim Übergang des joh. Christentums in die Diaspora sei an die Stelle der Suche nach dem Messias diejenige nach dem „Leben“ getreten (16). Schwieriger scheint es zu sein, mit der Unterscheidung von Such- und Verwerfungsgeschichten zu redaktionellen Schichten im Joh zu gelangen. Hier erweist sich die Zurückhaltung von P. gegenüber Strukturuntersuchungen als nachteilig. Innerhalb des Complexes von Berufungsgeschichten Joh 1, 19–51 (nach P. zu Suchgeschichten umgearbeitet) darf man m. E. nicht Joh 1, 51 als sekundär ausscheiden, da dort mit der plötzlich auftretenden Menschensohnchristologie ein Verweis auf die Passion Jesu begegnet (153 f.). Ebenso problematisch bleibt die Unterscheidung von zwei Schichten in Joh 9: Das ganze Kapitel zeigt einen konzentrischen Aufbau, bei dem sich die Eingangsverse 1–6 und 39–41 spiegelbildlich entsprechen. Ähnlich liegt der Fall in Joh 6 (wie der Rezensent in SNTU 16 [1991] 89–104 zu zeigen versucht hat). Der terminologische Übergang vom „Volk“ zu den „Juden“ dürfte sich kaum von demjenigen von den „Pharisäern“ zu den „Juden“ in Joh 9 (V. 18) unterscheiden, wo die letzteren solche Mitglieder des jüdischen Volkes zu sein scheinen, die sich gegen Jesus entschieden haben. Er rechtfertigt also in beiden Fällen nicht die Annahme literarischer Schichten. Am ehesten überzeugt die Unterscheidung solcher Schichten in den joh. Abschiedsreden, in denen P. eine sinnvolle Abfolge von Entstehungsphasen aufzeigen kann. Autor und Rezensent haben sich im Rahmen des Johannesseminars der *Studiorum Novi Testamenti Societas* bereits häufiger über die hier genannten Fragen freundschaftlich gestritten (vgl. erneut die Einleitung XIII f.). Es ist gut, daß sich jetzt ein größerer Kreis an solchen Diskussionen beteiligen kann.

J. BEUTLER S. J.

KÜHLSCHELM, ROMAN, *Verstockung, Gericht und Heil. Exegetische und bibeltheologische Untersuchung zum sogenannten „Dualismus“ und „Determinismus“ in Joh 12, 35–50* (Bonner Biblische Beiträge 76). Frankfurt a. M.: Hain 1990. 320 S.

Hinter dieser Wiener Habilitationsschrift aus dem Wintersemester 1989/90 steckt ein doppeltes Anliegen: die Erarbeitung einer johanneischen (= joh.) Einzelperikope mit den Methoden heutiger neutestamentlicher Exegese und die Auseinandersetzung mit einem erstzunehmenden theologischen Problem des Vierten Evangeliums: dem joh. „Determinismus“, der im joh. Dualismus seine Wurzeln zu haben scheint. Der Verf. löst seine Aufgabe dadurch, daß er nach einer kurzen Einführung seinen Text zunächst nach den heute akzeptierten Methoden synchroner Exegese auslegt und daran eine diachrone Interpretation anschließt. Beide Sichtweisen vereinen sich dann in einer „Einzelauslegung von Joh 12, 35–50“. Auf ihrer Grundlage werden abschließend „bibeltheologische Überlegungen“ angestellt, die das genannte Thema „Determinismus und Dualismus“ betreffen. Die synchrone Auslegung geht in den Schritten „sprachliche Analyse“ mit der Unterteilung „syntaktische“ und „semantische Analyse“ voran, die zu formalen und strukturellen Beobachtungen hinführen. Erörterungen zu Gattungsfragen und zur Textpragmatik schließen sich an. Die „Motivkritik“ führt schon zur dia-

chronen Betrachtung hin. Da der Autor aus guten Gründen auf eine Quellenkritik verzichtet, wird die eigentliche diachrone Arbeit in der Verhältnisbestimmung von Überlieferung und Redaktion geleistet. Der Schwerpunkt liegt auch bei der folgenden „Einzelauslegung“, bei der synchronen Betrachtung, womit der Verf. einem mit Recht erhobenen zeitgenössischen Postulat entspricht. – Die synchrone Arbeit am Text ergibt für den Verf. eine starke Textkohärenz. Sie zeigt sich auf Wort- wie auf Satzebene und läßt eher davon Abstand nehmen, den Text in einander ablösende oder einander widerstreitende Quellen und Schichten aufzulösen. Allenfalls der Abschnitt V. 44–50 wird als sekundäre Ergänzung verstanden, wie heute mehrfach vorgeschlagen (133); doch auch er atmet joh. Geist und ist von joh. Sprache bestimmt. Sachlich bringt er den Abschnitt 12, 35–43 mit einem letzten Aufruf zum Glauben gut zum Abschluß. Als wichtigstes Ergebnis der Untersuchung von K. ist festzuhalten, daß in Joh 12, 35–50 die scheinbar deterministisch klingenden Aussagen im Dienste einer Situierung von Lesern stehen, die sich ihrerseits in einer Entscheidungssituation befinden. Durch eine „Horizontverschmelzung“ verbindet sich die Lesersituation mit derjenigen der Jünger und Gegner Jesu zu dessen historischen Lebzeiten. Damit werden den Lesern des Vierten Evangeliums Orientierungs- und Entscheidungshilfen an die Hand gegeben. Sie erkennen den Widerstand gegen die christliche Botschaft, den sie erfahren, als bereits im Leben Jesu vorgezeichnet, ja von Gott seit den Propheten Israels vorhergesagt. So ist der joh. Determinismus eine Funktion der Christologie, wie im Anschluß an T. Onuki verschiedentlich festgehalten wird (vgl. vor allem 270–280). Man wird dieser Interpretation K.s zustimmen können, zumal die Abfolge von Feststellung des Unglaubens, Angabe seines Grundes und letztem Aufruf zum Glauben im gewählten Abschnitt kaum eine doppelte Prädestination zu Glaube oder Verwerfung zuläßt. – Der Grundanlage des Buches von K. kann gleichfalls zugestimmt werden. Sie zieht die Konsequenz aus den neueren methodologischen Debatten und macht diese für eine organischere Exegese des Johannesevangeliums fruchtbar. Als die gravierendste Fehlentscheidung sieht der Rezensent die Textabgrenzung unter Einschluß von Joh 12, 35 f. an. Sie kommt dadurch zustande, daß der Verf. sie vor allem auf semantische und gattungskritische Erwägungen stützt, dabei aber die narrative Analyse außer acht läßt. Nach ihr ist eine eindeutige Zäsur hinter V. 36 festzustellen (mit Wechsel von Jesusrede zu Kommentar des Erzählers und Verlassen der Szenerie der Hellenenrede von Joh 12, 20–36). Wenn auch der genaue Ort der Erzählanalyse innerhalb der Abfolge der Methodenschritte z. Zt. noch umstritten ist, so gilt sie selbst doch als unverzichtbares Element synchroner Analyse von erzählenden Texten, zu denen Joh 12, 20–50 wohl gehört (vgl. W. Egger, Methodenlehre zum Neuen Testament, Freiburg i. B. usw. 1987, § 9.3). Auf der einen Seite werden die Verse 35 und 36 vom vorhergehenden Kontext abgekoppelt, mit dem sie nicht nur synchron, sondern auch diachron verbunden sind durch den durchgehenden Rückgriff auf die Thematik des „erhöhten und verherrlichten“ Menschensohnes (= Gottesknechtes) nach Jes 52, 13–53, 12 (vgl. J. B., Greeks Come to See Jesus: *Bibl* 71 [1990] 333–347). Auf der anderen Seite bekommt nun das „Sichverbergen“ Jesu von V. 36 einen eigenständigen Sinn als „symbolische Gerichtshandlung“ (57 und passim), der ihm ursprünglich fremd sein dürfte (vgl. das ἐκρύβη Jesu als Schlußnotiz Joh 8, 59 nach den Auseinandersetzungen mit den „Juden“ im Tempelbereich). Alle textübergreifenden Strukturuntersuchungen K.s unter Einschluß von V. 35 f. stehen damit m. E. unter einem Vorbehalt und müssen neu bedacht werden. Bei der Textsemantik erweist sich als gewisser Nachteil, daß K. (mit dem überwiegenden Teil der deutschsprachigen Forschung) eine Scheu vor der strukturalen Semantik an den Tag legt. Diese hat jedoch mit ihrer Erarbeitung von Sinnlinien und Oppositionen den Vorteil, daß sie besser zur Textpragmatik überleitet, indem die Leser aufgefordert werden, sich mit einer von zwei Verhaltensmöglichkeiten im Text zu identifizieren. Bei K. wirkt die Pragmatik etwas angehängt und weniger organisch aus der Semantik heraus entwickelt. Die Motivkritik mit ihrer Anhäufung von Parallelstellen aus dem Johannesevangelium, dem übrigen NT und dem AT wirkt ihrerseits etwas zettelkastenartig, da zu wenig auf Wortfelder geachtet wird, und ein Gleiches gilt von den auslegungsgeschichtlichen Exkursen bei der Einzelauslegung, die zu wenig in die Exegese selber einfließen. Man wird K. zugute halten müssen, daß die neueren, von der

Textlinguistik beeinflussen Auslegungsmethoden innerhalb der neutestamentlichen Exegese zumindest im deutschen Sprachraum noch in der Erprobung sind. Insofern gebührt seinem Versuch, sie für einen zentralen Abschnitt des Johannesevangeliums fruchtbar gemacht zu haben, Anerkennung.

J. BEUTLER S. J.

KLAUCK, HANS-JOSEF, *Der erste Johannesbrief* (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament = EKK XXIII/1). Zürich–Braunschweig–Neukirchen: Benziger-Neukirchener 1990. XI/363 S. (I). – DERS., *Der zweite und dritte Johannesbrief* (EKK XXIII/2). Zürich–Braunschweig–Neukirchen: Benziger-Neukirchener 1991. X/140 S. (II).

In erstaunlich kurzer Zeit hat der Würzburger Neutestamentler und Schnackenburg-Nachfolger diese beiden bemerkenswerten Bände vorgelegt, die jetzt das gesamte Korpus der Johannesbriefe auf dem neuesten Stand auslegen. Um es vorwegzunehmen: an Gründlichkeit und Ausgewogenheit sind sie z. Zt. unübertroffen; die einzige ernstzunehmende Parallele bleibt der Johannesbriefkommentar von R. E. Brown (Garden City, NY, 1982), der freilich nun auch schon ein Jahrzehnt zurückliegt und der durch die Theorie vom „Kommentarcharakter“ des Ersten Johannesbriefes gegenüber dem Johannesevangelium auch eine angreifbarere Grundposition einnimmt. Wenden wir uns zuerst dem Ersten Johannesbrief zu. In der geschichtlichen Einordnung folgt K. dem sich heute bildenden Konsens, daß der Brief zu Anfang des 2. Jh. (100 bis 110 n. Chr.), vermutlich in Ephesus, entstanden ist (I 49). Dies bedeutet, daß er zeitlich nach der Entstehung des Johannesevangeliums, zumindest in seinem Grundbestand, anzusetzen ist (I 46), vermutlich innerhalb der heute oft angenommenen „joh. Schule“ (I 45). Der Verf. wäre eher von demjenigen des Evangeliums verschieden, jedoch ihm durch die Zugehörigkeit zur gleichen Schule geistes- und sprachverwandt (ebd.). Vor einer näheren Charakterisierung des Verf., etwa durch Gleichsetzung mit dem „Presbyter Johannes“, den Papias von Hierapolis kennt, scheut K. eher zurück (vgl. I 43; II 22); freilich lag zur Zeit der Veröffentlichung auch des zweiten Bandes noch nicht die deutsche Fassung des großangelegten Werkes von M. Hengel „Die johanneische Frage“ (Tübingen 1993) vor, die die Presbyterfrage wieder stärker ins Gespräch bringt. Bis hierhin kann uneingeschränkte Zustimmung signalisiert werden. Etwas kontroverser wird die Frage, mit welcher Gegnergruppe sich der Verf. auseinandersetzt. Daß eine Spaltung der Gemeinde nur kurz zurückliegt, zeigt 1 Joh 2, 19f. Nach Prüfung der gegenwärtig vorgetragenen Positionen entscheidet sich K. mit guten Gründen für „Ultra-Johanneer“ (um einen Ausdruck von Ph. Vielhauer zu gebrauchen), d. h. joh. Christen, die die Hoheitschristologie der joh. Tradition auf die Spitze getrieben hatten und zu einem Christusbild mit doketistischen, ja gnostisierenden Zügen gelangt waren, ohne daß formell von Dokerismus oder Gnosis die Rede sein könnte (I 40f.). Mit Recht weist K. hier auch auf die Grundlagen der gegnerischen Irlehre in deren Menschenbild hin (I 41): Es besteht in der Tat eine Entsprechung zwischen der Leugnung eines fleischgewordenen Christus und einem pneumatischen Enthusiasmus, der die Gegner über sich selbst hinaus gehoben zu haben scheint. Hieraus würde dann folgen, daß die christologischen Formeln des 1 (und 2) Joh nicht zuletzt soteriologische Bedeutung hätten. Bei K. wird dies nicht ganz hinreichend deutlich, wie auch ein Blick auf die entsprechenden Textabschnitte 1 Joh 2, 22; 4, 2f.; 2 Joh 7 zeigt. Es sieht so aus, daß der eigentliche Streit zwischen der Gruppe des Verf. und den Gegnern um die Anthropologie, d. h. um das christliche Selbstverständnis, ging. Wenn die Gegner sich so sehr vom gegenwärtigen Heilsbesitz erfüllt und „gesalbt“ fühlten, dann hatten sie einen „Christus“ als Erlöser und Heiland nicht mehr nötig und standen damit auch über der Ethik, auch über dem Gebot der Gottes- wie Nächstenliebe. Es scheint, als wenn sich aus dieser Perspektive eine einheitlichere Sicht der beiden Zielrichtungen des 1 (und 2) Joh ergäben: rechtes Bekenntnis zu Christus und Leben aus der geschwisterlichen Liebe. Beim Aufbau des 1 Joh folgt K. mit guten Gründen einer Dreiteilung, wie überhaupt der Brief auch mikrostrukturell weitgehend von Dreiergruppen geprägt ist (I 27f.). Freilich kann man zweifeln, ob der Schnitt jeweils bei 1 Joh 2, 18 und 4, 1 ganz glücklich gewählt ist. Er führt zu keinen sehr überzeugenden Überschriften über die Haupt-